

MUSEUM FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE THÜRINGENS

IN WEIMAR



JUNGPALÄOLITHISCHE
WILDBEUTER
IN THÜRINGEN

LS

A

647

wim 7

Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar

Erläuterungen zur Ausstellung

Herausgegeben

von Professor Dr. Günther Behm-Blancke

JUNGPALÄOLITHISCHE WILDBEUTER IN THÜRINGEN

von

Dr. Rudolf Feustel

HEFT 2

WEIMAR 1961

A 647

H.B.

Bibliothek des Museums
für Ur- u. Frühgeschichte
Thüringens, Weimar

DIE NATÜRLICHE UMWELT

Die vom Homo sapiens getragenen jungpaläolithischen Kulturen Europas entwickelten sich im wesentlichen während der zweiten Hälfte der letzten Kaltzeit (Würm-Glazial). Im Gegensatz zur vorhergehenden Warmzeit (Riß-Würm-Interglazial), in welcher das Klima milder als in der Gegenwart war und dichte Mischwälder das Land bedeckten, herrschten nun kühlgemäßigte bis arktische Klimate. Die alpinen Gletscher rückten langsam ins Alpenvorland und die nordischen Eismassen erreichten schließlich das norddeutsche Tiefland. Viele Jahrtausende vergingen, ehe mit zunehmender Erwärmung das Eis wieder abschmolz. Nach Radiokarbon-Messungen und nach der Warvenchronologie dauerte das Würm-Glazial von etwa 70 000 bis 8000 v. u. Z.

Während dieses langen Zeitraumes kam es zu vielen kleineren Kälte- und Wärmeschwankungen, die als Stadiale und Interstadiale bezeichnet werden. Die bedeutendsten sind in der Tabelle dargestellt.

Im Würm-I-Stadial herrschte subarktisches Klima mit kurzen, kühlen Sommern und reichlichen Regen- und Schneefällen. Steppe und Tundra mit Gräsern und Kräutern, Rentierflechten und Sträuchern bestimmten das Landschaftsbild. Die tiefgründigen braunen interglazialen Böden wurden vor allem in den niederschlagreichen Randgebieten des Thüringer Beckens völlig umgelagert oder sind wie die angewetzten lößartigen Sedimente etwas abgeflossen.

Ein kühlgemäßigtes Waldsteppenklima kennzeichnet die folgende lange Wärmezeit. In den Gras- und Büschsteppen wuchsen an günstigen Stellen sogar Wälder mit Birken, Kiefern, Ebereschen, Erlen und Haselbüschen. Neben den kälteliebenden Mammuten, Wollnashörnern, Rentieren und Moschusochsen lebten hier Tiere der gemäßigten Zone, wie Wildpferd, Elch, Edelhirsch, Wildschwein, Wolf, Fuchs usw. Die zahlreichen Höhlen bewohnte der riesige Höhlenbär – soweit ihm der Mensch den Platz nicht streitig machte. Die lößartigen Sedimente des WI wurden während dieser Zeit bis zu einer Tiefe von etwa einem Meter entkalkt. In den heutigen Lehmgruben zeigt sich diese Zone als gelbbraunes Lehmband, in Höhlen oft als bräunliche, humose, lehmige Schicht mit kantengerundeten Steinen.

In der nächsten Kältezeit (W II) kam es zunächst wieder zu Umlagerungen, Fließerden und später Fließlößen, in den Grassteppen des trockeneren Thüringer Beckens aber auch schon bald zur Anwehung von echten Lößen, welche die typische Röhrchenstruktur erkennen lassen.

JAHRE v.u.Zr.	GEOLOGISCHE GLIEDERUNG	KULTUREN
8 000	POSTGLAZIAL	MESOLITHIKUM
8 900	SPÄTGLAZIAL	MAGDALÉNIEN
10 000	JÜNGERE DRYASZEIT	
10 500	ALLERÖD	
11 300	ÄLTERE DRYASZEIT	
	BÖLLING	
14 000	ÄLTESTE DRYASZEIT	SOLUTRÉEN
15 000	(ENDE DES HOCHGLAZIALS)	
	WÜRM-III-STADIAL	
23 000	W-II/III-INTERSTADIAL	GRAVETTIEEN (PÉRIGORDIEN ?)
24 000	WÜRM-II-STADIAL	AURIGNACIEN
27 000	W-I/II-INTERSTADIAL	
40 000	WÜRM-I-STADIAL	
70 000	R-W-INTERGLAZIAL	PRÄSOLUTRÉEN SZELETIEN
		MOUSTÉRIEN
		MOUSTÉRIEN - PRÄSZELETIEN

Abbildung 1 Zeitstellung der wichtigsten spätpleistozänen Kulturen in Mitteleuropa

Eine neue Wärmeschwankung (W-II/III-Interstadial) unterbrach nur kurz das ständige Absinken besonders der Sommertemperaturen. Im Freiland ist diese kurze Wärmezeit durch eine schwache Verlehmung belegt; in Höhlensedimenten läßt sie sich dagegen nur selten nachweisen.

Das Würm-III-Stadial setzte mit einer feuchtkalten Phase ein; bald aber wurde das Klima hocharktisch kalt-trocken. Von den Eismassen im Norden wehten eisige Fallwinde; sie bliesen aus den Endmoränen und den Sandrücken das feine Verwitterungsmaterial aus, führten es in mächtigen Staubstürmen nach Süden und lagerten es dort in einer Grassteppe als Löß ab. Trotz der sehr kalten Winter und der kurzen sommerlichen Vegetationsperioden wuchsen doch noch so viele Gräser, Kräuter, Rentierflechten und stellenweise vielleicht sogar niedrige Gebüsche, daß Herden von Mammuten, Rentieren, Wildpferden usw. existieren konnten.

Gegen 15 000 v. u. Z. setzte eine schwankende, aber insgesamt zunehmende Erwärmung ein: Der Eisrand zog sich von Pommern nach Norden zurück. Die großräumige Lößablagerung hörte allmählich auf; nur lokal kam es noch zu Flugsand- und Lößbildungen bis in die jüngere Dryaszeit hinein. Das spätglaziale Landschaftsbild läßt sich auf Grund von Pollenuntersuchungen weit genauer rekonstruieren: In den kälteren subarktischen bis arktischen Phasen, die nach der Silberwurz (*Dryas octopetala*), deren Pflanzen in dichtem Gewirr den Boden bedeckten, als Dryaszeiten bezeichnet werden, glich unser Gebiet den heutigen nordeurasischen Tundren. Überwogen zunächst Flechten, Moose und Gräser, Polarweiden und die kaum kniehohen Gestrüppe von Zwergbirken, so breiteten sich allmählich immer weiter die Baumbirken, Kiefern und Espen aus. Während der etwas wärmeren Bölling-Schwankung und vor allem in der Allerödzeit bildeten sie schon ausgedehnte lichte Wälder. Mammut, Wollnashorn, Moschusochse und später auch Ren wanderten im Laufe des Spätglazials nach Norden ab bzw. starben aus, und allein Tiere der kühlgemäßigten Klimate, die zum Teil erst jetzt wieder einwanderten, begannen das Land zu beleben.

Trotz der rauen Klimate der letzten Kaltzeit bewohnten das heutige Thüringen verhältnismäßig viele Menschen. In den tiefeingeschnittenen Tälern der Saale und Elster, in dem von Gebirgen und Höhenzügen geschützten Thüringer Becken und in kleineren Senken herrschten etwas günstigere klimatische Verhältnisse als in den benachbarten Gebieten; es gab daher eine dichtere Vegetation und zahlreichere Tiere. Die alt-

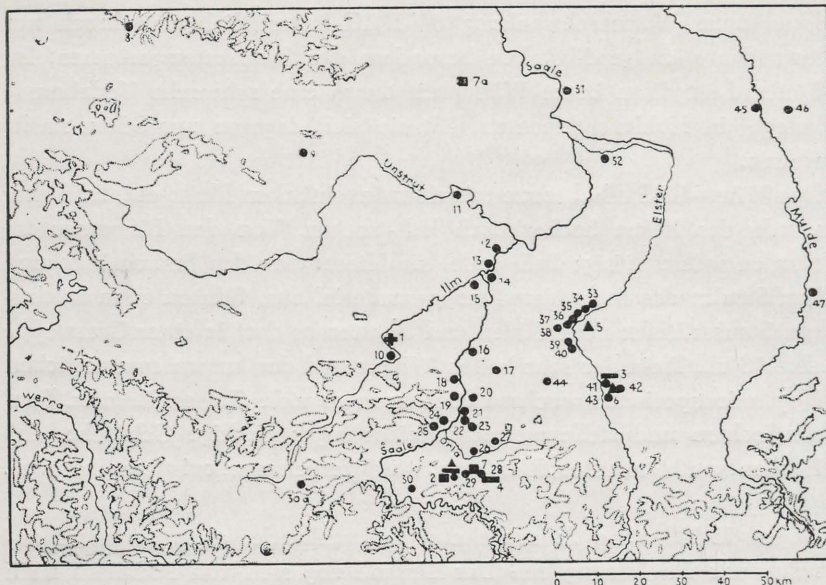


Abbildung 2 Verbreitung der jungpaläolithischen Stationen in Mitteldeutschland

+ Moustérien - Praeszeletien (Altpaläolithikum): 1 Ehringsdorf

- Praesolutrèen (Szeletien): 2 Ranis, Ilsenhöhle, 3 Gera, Lindenthaler Hyänenhöhle, 4 Döbritz, Wüste Scheuer

▲ Aurignacien: 2 Ranis, Ilsenhöhle, 5 Breitenbach, 6 Gera, Zoitzberg

■ Gravettien: 2 Ranis, Ilsenhöhle, 7 Döbritz, Urd-Höhle, 7a Unterrißdorf

● Magdalénien: 2 Ranis, Ilsenhöhle und Herdloch, 8 Scharzfeld, 9 Bad Frankenhausen, 10 Ottern, 11 Nebra, 12 Naumburg, 13 Lengefeld, 14 Saalek, 15 Bad Sulza, 16 Jena, 17 Trochhausen, 18 Maua, 19 Rothenstein, 20 Olknitz, 21 Groß-Pürschitz, 22 Kahla-Löbschütz, 23 Hummels-hain, 24 Eichenberg, 25 Orlamünde, 26 Rehmen, 27 Lausnitz, 28 Döbritz, 29 Wernburg, 30 Unterwellenborn, 30a Königsee-Garsitz, 31 Halle, 32 Friedensdorf (früher Kriegsdorf), 33 Salsitz, 34 Schkau-ditz, 35 Weißenborn, 36 Pötewitz, 37 Ahlendorf, 38 Eitzdorf, 39 Hartmannsdorf, 40 Gleina, 41 Gera, Pförtener Berg und Lasur, 42 Gera, Schafgraben, 43 Gera, Binsackacker, 44 St. Gangloff, 45 Groitzsch, 46 Zinkenberge, (Hohburger Berge), 47 Zaßnitz

steinzeitlichen Jäger und Sammler konnten somit hier ihren Bedarf an tierischer und pflanzlicher Nahrung leichter decken als anderswo. Dazu kam, daß an den Rändern des Thüringer Beckens Zechsteinkalke und Dolomitriffe anstehen, die zahlreiche Höhlen und Felsdächer aufweisen. In bzw. unter diesen lebten die Paläolithiker, mehr oder weniger vor den Witterungsunbilden geschützt. In der offenen Landschaft wohnten sie nur im Sommer. Erst seit der milderen Allerödzeit scheinen sie wetterfeste Winterbehausungen im Freiland angelegt zu haben.

Die Jungpaläolithiker fanden also im thüringischen Raum relativ günstige Lebensbedingungen!

KULTUREN

Praesolutréen (~ Szeletien)

Aus der langen, schmalen Orlasenke östlich der Saale erheben sich steil zahlreiche Tafelberge. Sie bestehen meist aus Dolomit und sind von Mooskorallen (Bryozoen) in den ufernahen Partien des Zechsteinmeeres aufgebaut worden. Während des Eiszeitalters entstanden in diesen Bryozoenriffen durch chemische und Frostverwitterung unzählige Höhlen; viele suchte der Mensch als Wohnplatz auf.

Unter der Burg Ranis ist heute ein enger, nach Süden offener Spalt zu sehen, die *Ilsenhöhle*. Im Würm-I/II-Interstadial bestand noch ein großes Felsdach, unter dem die Menschen wohnten, die von hier aus das Land weithin überblicken konnten.

Bei der von 1932 bis 1937 durchgeführten Ausgrabung traf man die in Abbildung 3 schematisch dargestellte Schichtenfolge an.

Kurz vor dem Höhepunkt der großen Wärmeschwankung begann die Hauptbesiedlung der Höhle (Ranis 2). Die Menschen werden sich mit Zweigen, die sie wohl noch mit Fellen bedeckt hatten, ein weiches Lager geschaffen haben, und vermutlich dichteten sie auch den Eingang etwas ab, um die kalte Luft am Eindringen zu hindern. Ihre wichtigsten Geräte waren flächenhaft bearbeitete große lorbeerblatt-, kleine buchenblatt- und lange, schmale weidenblattförmige Spitzen, langovale Blattformen und zugespitzte oder schaberartige Klingen, die meist flache Rand- und Flächenretuschen aufweisen.

Die Blattspitzen von Ranis, eine Blattspitze aus Quarz von der Wüste Scheuer bei Döbritz, und ein Bruchstück aus der Lindenthaler Hyänenhöhle in Gera haben grobere Vorläufer schon im Moustérien-Praeszeletien von Ehringsdorf bei Weimar und in anderen interglazialen Kulturen Europas. Ihre besten Parallelen fanden sich aber in den interstadialen Schichten der Höhlen von Mauern an der Altmühl und in der gleichaltrigen und jüngeren Szeletien-Kultur des ungarisch-mährischen Raumes. Während aber einerseits die Geräte des Frühszeletien in der Regel nicht so fein gearbeitet sind wie die Blattspitzen von Ranis und Mauern, fand sich andererseits schon an der Basis des Würm-I-Löbes

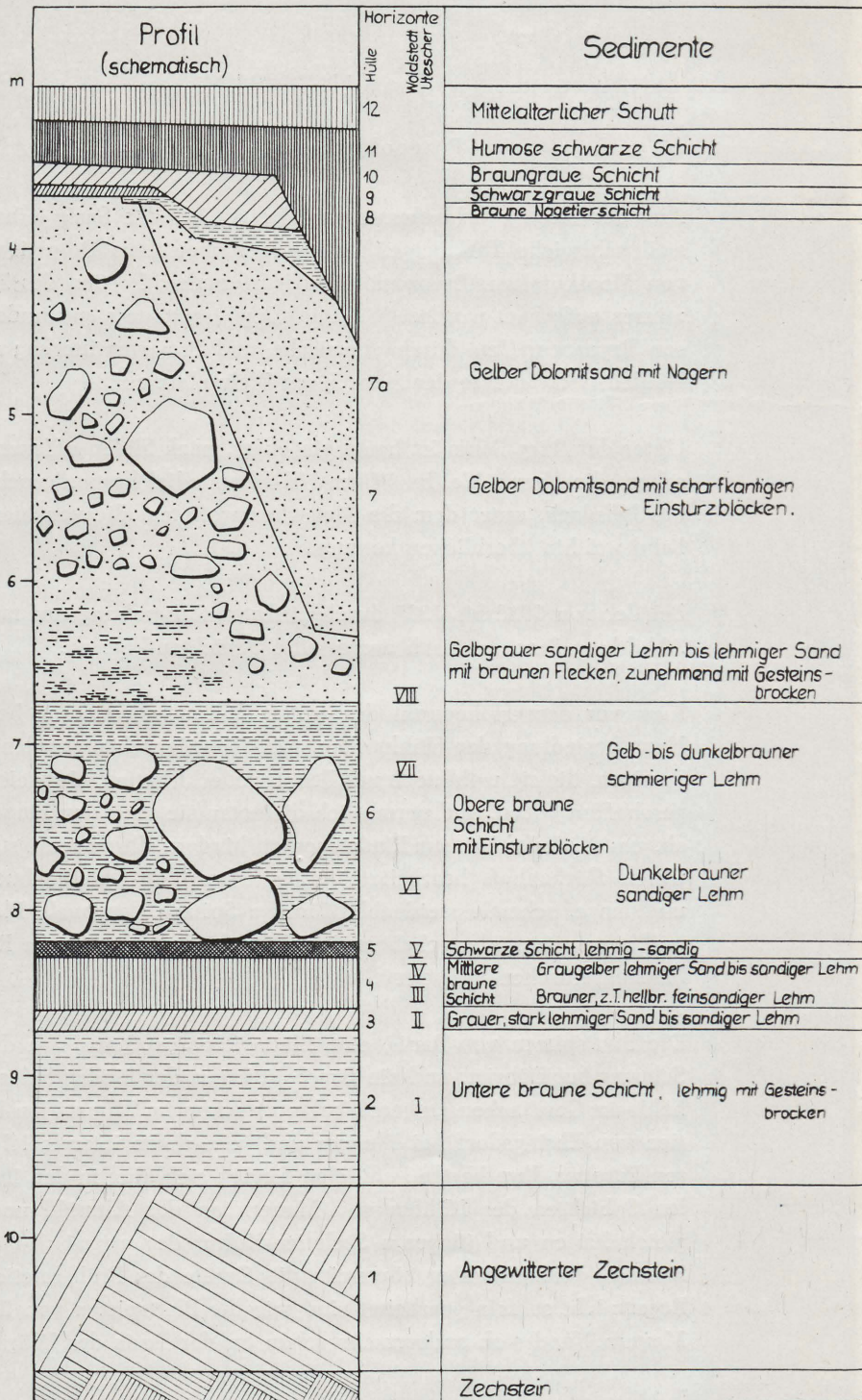


Abbildung 3 Ranis, Kreis Pößneck, Ilsenhöhle

Fauna	Fund-horizonte	Kultur	Datierung
		Mittelalter	Postglazial
		Bronzezeit - Slawen	
	Ranis 6	Mesolithikum	
Schwein, Hirsch, Fuchs	Ranis 5	Magdalénien	Spätglazial
Lemming, Ziesel, Schneehase, Schneehuhn Hermelin, Eisfuchs Ren, Moschusochse, Wollhaariges Nashorn, Pferd, Ur, Höhlenbär.	Ranis 4	Gravettien (Périgordien?)	Würm III
Höhlenbär			Würm II
Nashorn			
Höhlenbär, Rothirsch	Ranis 3	Aurignacien mit Praesolutréen- Reminiszenzen	Würm - I/II -
Höhlenbär, wollhaariges Nashorn, Rothirsch, Höhlenhyäne	Ranis 2	Praesolutréen (~Szeletien)	Interstadial 2
Höhlenbär	Ranis 1	>Moustérien<	Würm I
Ren			



Abbildung 4 Blattspitzen aus der Ilsehöhle (Ranis 2). 1/1.

in der Ziegelei von Dēdice (Mähren) ein Exemplar, das unseren Blattspitzen durchaus ebenbürtig ist. Es ist deshalb wenig wahrscheinlich, daß Hersteller der süddeutsch-mitteldeutschen Blattspitzen nach Osten abwanderten und dadurch erst die entwickeltere Technik den dortigen Trägern altpaläolithischer Geräte übermittelten. Die Blattspitzen wurden vielmehr im späten Riß-Würm-Interglazial, besonders aber im Würm I

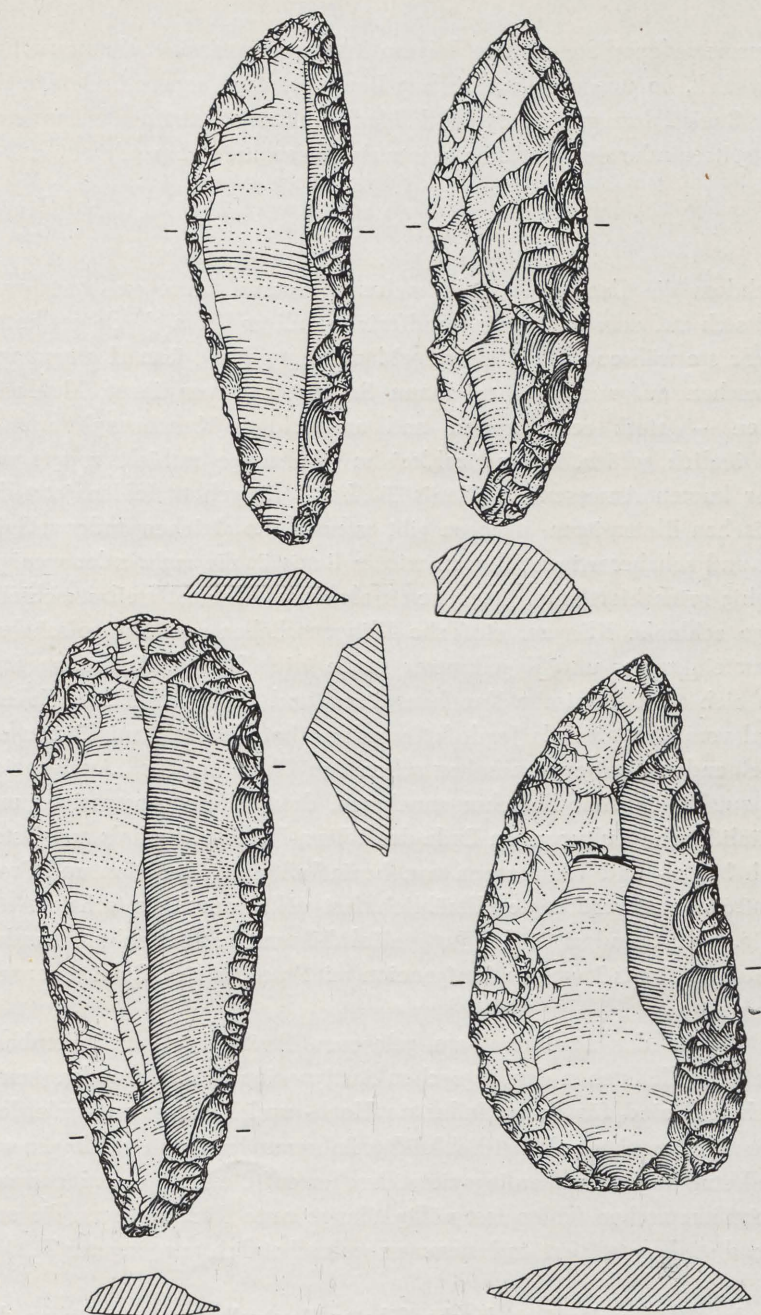


Abbildung 5 Spitzen und Schaber aus der Ilsehöhle (Ranis 3). 1/1

an verschiedenen Stellen von Trägern lokaler moustéroider Kulturgruppen entwickelt. Im ungarisch-mährischen Raum entstand so das Szeletien. Ob auch Ranis 2 dazu gehört, ist fraglich. Man wird Ranis zusammen mit anderen Blattspitzenindustrien vorläufig besser als Praesolutréen bezeichnen.

Aurignacien

Nachdem die Ilsenhöhle wohl mehrere tausend Jahre verlassen war und sich auf dem Boden ein fundfreier sandiger Lehm abgelagert hatte, wurde sie während der Klimaverschlechterung des Würm II erneut von Menschen aufgesucht. Eine dünne Schicht, die von ihren Mahlzeitresten – stark zerkleinerten und angekohlten Knochensplittern – schwärzlich gefärbt ist und zahlreiche Werkzeuge enthielt, zeugte von ihrer kurzen Anwesenheit (Ranis 3). Im Geräteschatz fehlen jetzt die typischen Blattspitzen; dagegen gibt es noch die gleichen anderen Spitzen und schaberartigen Klingen wie in Ranis 2, die mehr oder weniger flächig retuschiert sind. Dazu treten als neues Element steilretuschierte lange schlanke Klingen, einfache Klingenschaber und Doppelschaber, Kernsteinkratzer und Kegelkratzer sowie (ein) Stichel. Außerdem fanden sich zwei atypische Knochenspitzen und ein durchlochstes Zehenglied vom Reh, das als Jagdpfeife gedient hat. Die in Ranis 3 neu erscheinenden Gerätetypen haben schon den Charakter des „Aurignacien typique“. Wie viele Forscher annehmen, drang diese progressive jungpaläolithische Kultur gegen Ende des Würm-I/II-Interstadials aus Osten nach Mittel- und Westeuropa vor, beeinflusste das Szeletien und Praesolutréen und verdrängte allmählich fast völlig deren typischste Artefakte. Vom Standpunkt des Jungpaläolithikums aus betrachtet, handelt es sich bei Ranis 3 um ein Aurignacien mit Praesolutréen-Reminiszenzen.

Die Geräte der nördlich Gera gelegenen Freilandstation Breitenbach (Bezirk Halle) stehen dem typischen Aurignacien nahe. Besonders kennzeichnend sind für deren Industrie Hoch- und Kielkratzer. Außerdem liegen Klingenschaber, Eckstichel, kräftige Bohrer und retuschierte Klingen vor. Randretuschen treten allerdings ziemlich selten auf; die kräftigen sogenannten Aurignacretuschen fehlen fast völlig. (Einige zarte Rückenmesser, die auffallend stärker patiniert sind, stammen wahrscheinlich aus jüngerer Zeit.)

Bei den 1925 und später durchgeführten Ausgrabungen wurden an der Fundstelle folgende Schichten angetroffen:

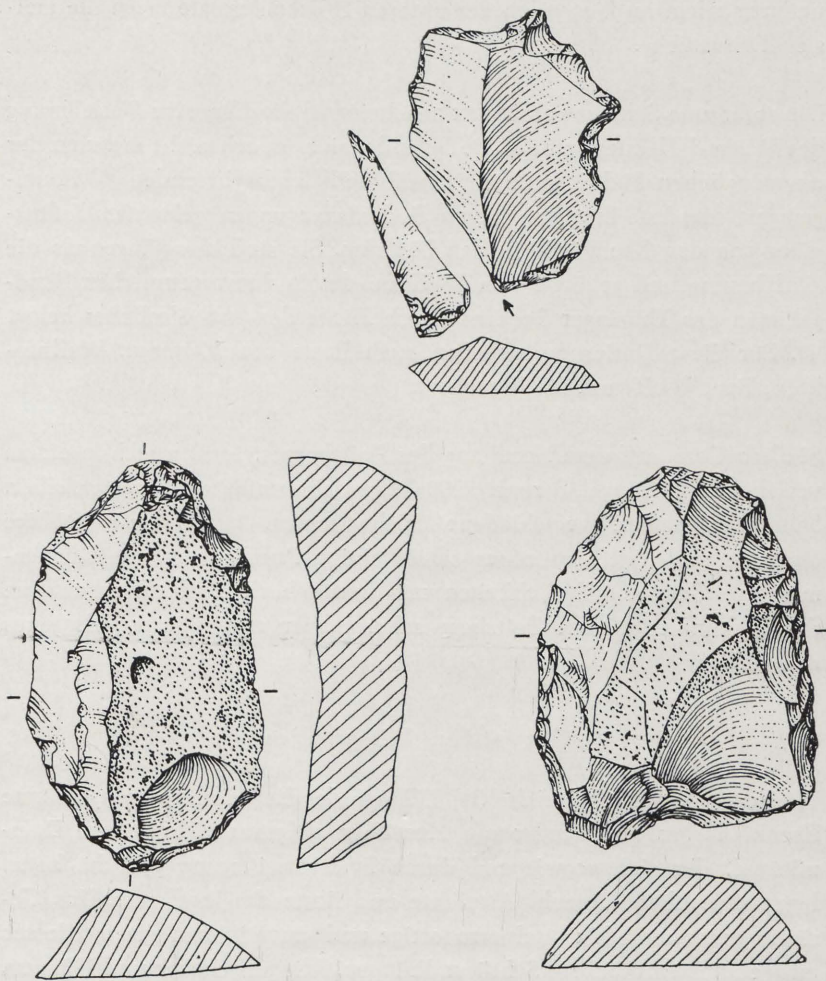


Abbildung 6 Aurignaciengeräte vom Zoitzberg bei Gera. Zwillingsbohrer mit Stichel und Klingenschaber mit Nasenschaber kombiniert. Hochkratzer. 1/1

0,20 m Ackerboden,
 1,00 m reiner gelber Löß mit Lößkindeln,
 1,50 m rotbrauner, schwach kalkhaltiger Lößlehm mit Fließstruktur,
 darunter Kiese.

Der Lößlehm schloß zwei in einzelne mehr oder weniger große Linsen zerrissene Holzkohle-Schichten ein. Etwa in der Mitte des Lößlehms

und vor allem im Liegenden der unteren Holzkohlestrate lagen die meisten Fundstücke.

Die rotbraune Schicht verkörpert anscheinend die intensive Verlehmung des Würm-I/II-Interstadials. Sie befindet sich jedoch nicht mehr an der ursprünglichen Stelle, sondern ist während des beginnenden W II umgelagert worden. Erst bei diesen Bodenbewegungen gelangten Kulturgüter von der Oberfläche in den Lößlehm. Sie sind also jünger als die Verlehmung und gehören dem W II an, das in den regenreichen Randgebieten des Thüringer Beckens durch Fließerden und ähnliches belegt ist. Für diese Datierung sprechen auch Reste von Mammut, Wollnashorn, Ren, Wolf und Edelhirsch.

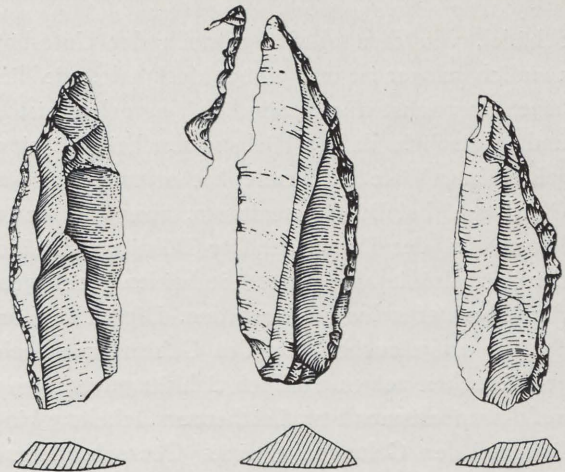
Südlich Gera, auf dem Nordhang des Zoitzberges, fanden sich in einem verlehmtten Gehängelöß rund 7000 Feuersteinartefakte: Klingenschaber, Schnauzenschaber, verschiedene Stichelformen, kurze, aber kräftige einfache und Zwillingsbohrer sowie einige Bruchstücke von Rückenmessern. Gewisse Ähnlichkeiten mit Breitenbach sind unverkennbar; das Fundmaterial vom Zoitzberg scheint aber etwas jünger als jenes zu sein.

Gravettien (Périgordien)

Während des Hochglazials (W III) wurde die teilweise eingestürzte Ilsenhöhle hin und wieder von Menschen aufgesucht. In gelbem Dolomitsand, der sich vorwiegend durch Frostverwitterung gebildet hatte, lagen eine kleine Anzahl Artefakte und Reste der Jagdbeute. Das Geräteinventar umfaßt châtelperronartige und gravettoide Spitzen, Messer mit geknicktem Rücken, Schrägendklingen, Klingenschaber und Klingen, die nicht oder nur fein randretuschiert sind (Ranis 4). Außerdem fanden sich in dieser Schicht ein Hornanhänger und ein durchlochstes Zehenglied vom Rentier, wahrscheinlich auch eine an der Stirnseite abgerundete Elfenbeinlamelle und das Fragment eines Elfenbeinstabes.

– Die Steinindustrie von Ranis 4 zeigt gewisse Anklänge an das Magdalénien; dennoch kommt dieses aus typologischen, besonders aber aus chronologischen Gründen kaum in Betracht: Im Hochglazial gab es in Mitteleuropa wohl noch keine Magdalénienkultur. Wegen der Messer mit geknicktem Rücken, die als Kerbspitzen angesprochen wurden, dachte man an eine Verwandtschaft mit dem sogenannten Ostgravettien

Abbildung 7
Châtelperronspitzen und
Messer mit geknicktem Rücken
aus der Ilsenhöhle (Ranis 4). 1/1



von Moravany (Westslowakei). Die Unterschiede in den Silextypen sind aber so groß, daß zwischen beiden Fundplätzen kaum Beziehungen bestanden haben dürften. Ranis 4 scheint eher eine Industrie zu sein, die aus Westeuropa herzuleiten und als Gravettien bzw. Périgordien zu bezeichnen ist.

Nur 6 km Luftlinie von der Ilsenhöhle entfernt, erhebt sich bei dem Dorfe Döbritz am Rande der Orlasenke ein großer Tafelberg, der nach dem Gamsental steil abfällt. In diesem Zechsteinriff befinden sich zahlreiche Höhlen, die meist von Martin R. Richter, Pößneck, entdeckt und in jahrelanger aufopferungsvoller Arbeit teilweise ausgegraben worden sind. In der Urd-Höhle barg Richter 80 Silex- und 10 Geweih- und Knochenartefakte, und in einer Kammer über der Haupthöhle, in 1,20 m mächtigem Dolomitsand eingebettet, Tier- und Menschenknochen, zwei große Kerbspitzen, einen Knochenstab sowie einen Ren- geweihhammer. Die wenigen von Döbritz, Urd-Höhle und Kniegrotte (XI), bekanntgewordenen Fundstücke scheinen mit Ranis 4 verwandt zu sein. Sie sind daher ebenfalls aus Westeuropa herzuleiten.

Kannibalismus

Die menschlichen Skelettreste stammen von zwei oder drei Frauen. Sie waren über einer Fläche von 20 m² verstreut und mit zahlreichen Tierknochen vermischt. In unmittelbarer Nähe zeugte Asche von einer Herdstelle. Das bedeutendste Fundstück ist ein recht gut erhaltener

Schädel, von dem allerdings noch der Unterkiefer fehlt. Obwohl er ziemlich schwer ist und einige Merkmale, wie die kräftigen Überaugenbögen, zunächst für „männlich“ sprechen, ist er doch relativ klein und so zierlich, daß er höchstwahrscheinlich einer 40jährigen Frau angehört hat. Viele Merkmale hat er mit dem weiblichen Schädel von Oberkassel bei Bonn gemeinsam, aber auch mit den Funden von Crô Magnon in der Dordogne. Der Döbritzer Schädel war gewaltsam von der Wirbelsäule abgetrennt, die beiden Jochbögen durchgeschlagen und der Oberkiefer losgelöst worden. Die Schädelbasis hatten die Paläolithiker aufgebrochen, um das Gehirn zu entnehmen. Auch die übrigen Knochen zeigen vielfach Schnittspuren sowie Beschädigungen, die auf Kannibalismus bzw. Leichenzerstückelung hindeuten. So wurde zum Beispiel der Gelenkkopf eines Oberschenkelknochens, nachdem das Fleisch ringförmig durchschnitten worden war, in Höhe des Schenkelhalses mit mehreren Einstichen bzw. Einbohrungen versehen und schließlich mit einem sich stark verjüngenden Gerät abgetrennt. Damit war der Schenkel vom Körper gelöst. Die Feuerstelle neben den Knochen läßt annehmen, daß das Menschenfleisch gebraten worden ist. Von den verschiedenen Arten des Kannibalismus, die neuerdings Behm-Blanke zusammengestellt hat, scheint hier die Patrophagie geherrscht zu haben, das heißt die Verspeisung als Bestattungsart. Gestorbene und getötete kranke oder invalide Verwandte sollten so in der Sippe weiterleben. Dabei wird der Gedanke eine Rolle gespielt haben, durch die mystische Vereinigung von Lebenden und Toten die Fruchtbarkeit zu fördern und damit den Bestand der Sippe zu gewährleisten.

Magdalénien

Die spätglaziale Magdalénien-Kultur ist von Spanien bis Westpolen und Mähren verbreitet. Die zahlreichen Stationen in Ostthüringen sind eine Folge der guten ökonomischen Bedingungen, welche die Jungpaläolithiker in der Orlasenke und in den klimabegünstigten pflanzen- und tierreichen tiefeingeschnittenen Tälern der Elster und Saale fanden. Unsere Kenntnis der Fundplätze verdanken wir den unermüdlichen Geländebegehungen der hier wohnenden Heimatforscher und Sammler; die Verbreitungskarte spiegelt somit zu einem gewissen Grade den derzeitigen Forschungsstand wider.

An der Südostecke des Döbritzer Tafelberges liegt 70 m über dem Gam-

senbach eine Resthöhle, die bereits 1884 und vor allem 1925/26 ausgegraben wurde: die „Wüste Scheuer“. Ihre vielen Magdalénienfunde fielen im zweiten Weltkriege fast alle den Bomben zum Opfer.

Glücklicherweise blieben die zahlreichen Stein- und Knochengерäte sowie die kostbaren eiszeitlichen Kunstwerke erhalten, die M. Richter in den Jahren 1930 bis 1939 in und besonders vor der Kniegrotte ausgegraben hatte.

Vor der Kniegrotte lagen folgende frühholozäne und pleistozäne Schichten:

VIII Grauer Dolomitsand mit mesolithischer (?) Geweihhacke.

IX Dünne gelbe Lehmstrate. Vorkommen von Biber deutet an, daß in der Umgebung schon Gehölze bestanden.

X Rötlich-brauner bis dunkelbrauner Lehm mit einem von Menschen angelegten mehrschichtigen Plattenlager (Hauptkulturschicht!). Im unteren Teil überwog bei den Tierresten das Rentier; auch Mammut und Halsband-Lemming waren relativ häufig. Nach oben hin nahm das Wildpferd überhand; dazu gesellte sich der Edelhirsch.

XI Das Liegende bildete hellgelber Lehm mit viel Mammutknochen und einigen Klingen (Gravettien?) und schließlich

XII steriler sandiger Lehm mit rotbraunen Tonbändern.

Auf Grund der Sedimente und der Fauna kann man Schicht XI ins ausgehende Hochglazial, die Hauptkulturschicht, welche eine zunehmende Klimabesserung erkennen läßt, in den Übergang von der älteren Dryaszeit zum Alleröd einordnen.

Etwas jünger ist die Freilandstation Olknitz im Saaletal, 10 km südlich von Jena. Sie liegt 25 m über der Aue auf einer kleinen Terrasse an der Mündung eines kleinen Nebentales. Die Kulturschicht besteht aus rotem tonigem Sand, vielen Sandsteinen und Saalegeröllen, Feuersteinartefakten und Tierknochen. Darunter lagert ein etwa 50 cm mächtiges lößartiges Sediment, das oben verlehmt und von bräunlicher Färbung, unten kalkhaltig, grünlich-gelb und durch Staunässe etwas rostfleckig ist. Die Ablagerung des Lößes geschah in einem kalt-trockenen Klima, die Verlehmung in einem feuchten. Wohl zunehmende Niederschläge und Vernichtung der Vegetation durch die Menschen in der Nähe ihrer

Siedlung* führten hangaufwärts zur verstärkten Abtragung des verwitterten Buntsandsteins und auf der Terrasse zur Ablagerung des sandigen Materials. Die Begehung durch die Menschen bewirkte eine Vermischung des roten Sandes mit dem aufgeweichten Lehm. Die Verlehmung scheint vor allem während der Allerödzeit erfolgt zu sein; die Kulturschicht dürfte somit in die Mitte des Alleröds zu datieren sein. Für die Zeitstellung spricht auch der Umstand, daß im Saaletal schon kräftige Birken und Kiefern vorhanden gewesen sein müssen. Eine neuerdings durchgeführte Radiocarbon-Untersuchung ergab das gleiche Alter.

Wohnbau

Die Träger des Magdalénien wohnten sowohl in Höhlen als auch unter Zelten vor den Höhlen und an anderen offenen Plätzen.

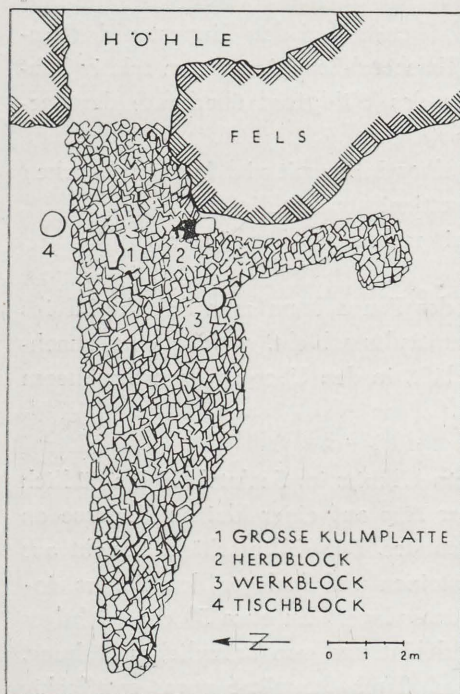


Abbildung 8 Grundriß des Pflasters vor der Kniegrotte bei Döbritz
(Nach R. M. Richter 1955)

Bei der Kniegrotte begann ursprünglich 2 m innerhalb der Höhle ein Plattenpflaster; langgestreckt führte es 21 m den Hang hinab. Seine

größte Breite betrug etwa 6 m. Unmittelbar neben dem Höhleneingang zweigte ein Steg ab, der an einem 6 m² großen rechteckigen Nebenpflaster endete. Während Steg und Nebenpflaster nur aus einer einzigen Plattenlage bestanden, war das Hauptpflaster besonders im oberen Teil im Laufe der Zeit bis zu einer Mächtigkeit von 1,10 m aufgehöhht worden. Zwischen den Plattenschichten fanden sich Feuerstellen und die meisten Kulturreste. Ein großer Zechsteinblock hatte als Amboß bei der Geräteherstellung gedient; um ihn herum lag eine große Menge Feuersteinsplitter.

Das Plattenlager stellt den Fußboden des Wohnplatzes dar, der sehr wahrscheinlich sogar überdacht war. Im Winter werden die Menschen vorwiegend in der Höhle gewohnt haben, im Sommer dagegen in Zelten auf dem Vorplatz. Es ist nicht anzunehmen, daß die Paläolithiker ununterbrochen hier lebten; sie suchten aber in Abständen von wenigen Jahren immer wieder diese Stelle auf und belegten die durch Erde,



Abbildung 9 Wildbeuter in der Kniegrotte (Rekonstruktion).

Speiseabfälle und anderes verunreinigte Fläche mit einer neuen Lage Schieferplatten. Diese mußten sie von einer einige hundert Meter entfernten Stelle heranholen.

Ein Plattenpflaster ist auch auf dem Binsackacker, einer kleinen Terrassenecke im Elstertal bei Gera gefunden worden. Leider gestattet die damalige Ausgrabung nicht, sich ein Bild von den Ausmaßen und der Form der Anlage zu machen.

Im Jahre 1955 wurden bei Bad Frankenhausen drei mehrteilige Plattenlager entdeckt und vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens vollständig ausgegraben. Die Funde lagen in verlehmtem Löß auf einer leichten Erhöhung, die sich ursprünglich noch viel stärker von der Umgebung abgehoben hatte. Unmittelbar nördlich und östlich der Siedlung erheben sich die Steilhänge der Gips- und Kalkberge des Kyffhäuser-Massivs und schützen jene vor rauen Nord- und Ostwinden. Enge Täler führen von den wasserarmen Höhen in das Vorland. Die Deutung der paläolithischen Anlagen von Bad Frankenhausen ist schwierig, weil die Platten im Gegensatz zu Döbritz ziemlich verstreut liegen und wohl auch teilweise durch Bodenbewegungen etwas verlagert sind. Immerhin kann man einen annähernd rechteckigen Teil von 3×5 m erkennen und eine deutlich abgesetzte Plattenkonzentration von rund $3 \times 2,5$ m, auf der ein ovales Zelt gestanden haben könnte, das an einer Längsseite einen Vorbau oder wenigstens einen gepflasterten Vorplatz hatte. Auf einem zweiten rechteckigen Pflaster standen vielleicht zwei Zelte, und auf einer 3,60 m langen Steinbank ruhte eventuell ein Windschirm.



Abbildung 10 Verkeiltes Pfostenloch eines Zeltes von Olknitz.

Um eindeutigere Grundlagen für die Rekonstruktion der Magdalénien-Wohnbauten zu erhalten, werden seit 1957 auf dem Sandberg bei Ölk-nitz Ausgrabungen durchgeführt. Dabei fanden sich mehrere Herdstellen und Verfärbungen von zahlreichen Pfosten. Diese „Pfostenlöcher“ haben oft 20 bis 30 cm Durchmesser und reichen bis 60 cm in den Untergrund hinein. Die einst darin steckenden Stämme werden etwa 10 bis 15 cm stark gewesen sein. Mit Steinen, Knochen und Geweihten hatte sie der Paläolithiker fest verkeilt. Viele Pfosten standen schräg im Boden; nach Abschluß der Grabungen wird man dadurch gut den Aufbau der Wohnstätten rekonstruieren können. Vorläufig steht fest, daß die Jungpaläolithiker viele Male den Platz besiedelt und im Laufe der Zeit mehrere Behausungen errichtet hatten. Oft waren die „Pfostenlöcher“ deutlich bogenförmig angeordnet und ließen dadurch Grundriß und Größe der Zeltanlagen deutlich erkennen. Die tief eingegrabenen Stämme bildeten das Gerüst, das man mit Zweigen durchflochten und mit Pferdeellen bedeckt haben mag. Ob man diese Wohnstätten beim Standortwechsel wieder vollständig abgebaut und das Material mitgenommen hat, bleibt fraglich. Vor und neben, aber auch in den Zelten lagen Herdstellen. Die Mahlzeitreste, vorwiegend Knochen von Wildpferden, die man zur Markgewinnung aufgeschlagen hatte, waren über die gesamte Grabungsfläche verstreut. Um den so verunreinigten und bei Regenwetter tief aufgeweichten Lehm Boden einigermaßen trocken und begehbar zu halten, bedeckten die Paläolithiker die Fläche regellos mit Sandsteinen und Saalegeröllen. – Auch die Feuersteingeräte und -abschläge waren über der gesamten Fläche verstreut; ein besonderer Feuersteinschlagplatz konnte noch nicht nachgewiesen werden.

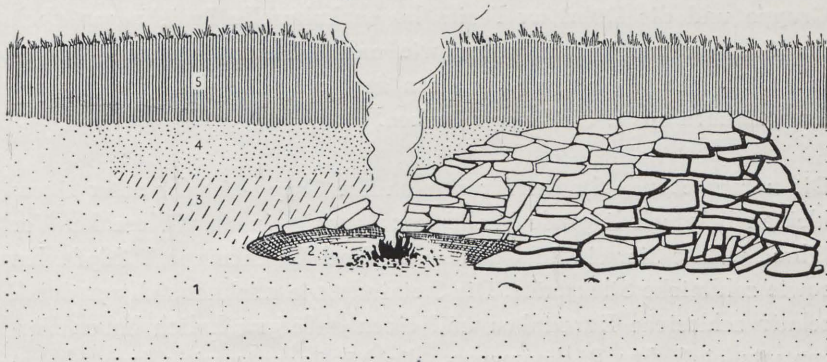


Abbildung 11 Steinerne Windschirm von Hummelshain (zum Teil rekonstruiert). (Ausgrabung Klop-fleisch 1881). 1 Gelber toniger Sand. 2 Kohlige Erde (10 cm), 3 Humusartiger „Torf“ (20 cm), 4 Gelblicher Sand (15 cm). 5 Ackererde (25 cm).

Wenige Kilometer von Olknitz entfernt, auf der Hochfläche bei Hummelshain, ist bereits im vergangenen Jahrhundert ein kleiner Wohnplatz freigelegt worden. Man hatte hier eine ovale Grube (größter Durchmesser: 1,80 m) aufgefunden, die 0,75 m in den anstehenden Sandboden eingetieft und teilweise mit Asche gefüllt war. Vor den ungehemmt über die Hochfläche wehenden kalten Winden schützten die Menschen sich und das Feuer durch eine Trockenmauer, die sie im Bogen an der West-, Nordwest- und Nordseite errichtet hatten. Im Schutze dieses steinernen Windschirmes spielte sich das Lagerleben der Magdalénien-Familie ab.

Geräte

Eine Anzahl mitteldeutscher Magdalénienstationen, die als Olknitzer Gruppe zusammengefaßt werden, erbrachte einen gleichartigen Geräteschatz: Rückenmesser, Rückenmesser mit retuschiertem Ende, parallelseitige Messer und parallelseitige Messer mit retuschiertem Ende, Rechteckmesser, allseitig retuschierte Messer, Sägen, Klingenschaber, Stichel-schaber, Rechts-, Mittel- und Linksstichel sowie Stichel mit langausgezogenem Ende und Doppelstichel, Kurzbohrer und Bohrer mit langausgezogener Spitze. Die Kniegrotte nimmt eine gewisse Sonderstellung ein, weil sie außerdem mehrere Gravettespitzen und sehr viele mikrolithische Dreiecke lieferte. An Geräten aus Geweih und Knochen fanden sich in der Kniegrotte zahlreiche durchbohrte Nähnadeln, Speerspitzen und Lochstäbe, in Olknitz unter anderem ein Bruchstück einer Harpune mit einer Reihe trapezförmiger Widerhaken. – Die Olknitzer Gruppe und die Döbritzer Fazies lassen kulturelle Beziehungen nach der Schweiz und Westeuropa sowie nach Mähren erkennen. Durchbohrte Muscheln, die den Bewohnern der Kniegrotte als Schmuck dienten, stammen aus dem Mainzer Becken.

Die namengebende Station für eine andere Gruppe ist der unter einem kleinen Felsdach liegende Wohnplatz Lausnitz in der Orlasenke. Vor Jahren wühlte hier ein Raubgräber und fand Knochen von Wildpferden sowie zahlreiche Silexgeräte. Die Steinindustrie zeichnet sich aus durch relativ zahlreiche Kurzzinken und einen außergewöhnlich hohen Prozentsatz einfacher Rückenmesser, die häufig unterseitig (ventral) retuschiert sind. Einen ähnlichen Typenschatz erbrachte auch die Žitný-Höhle im mährischen Karst.

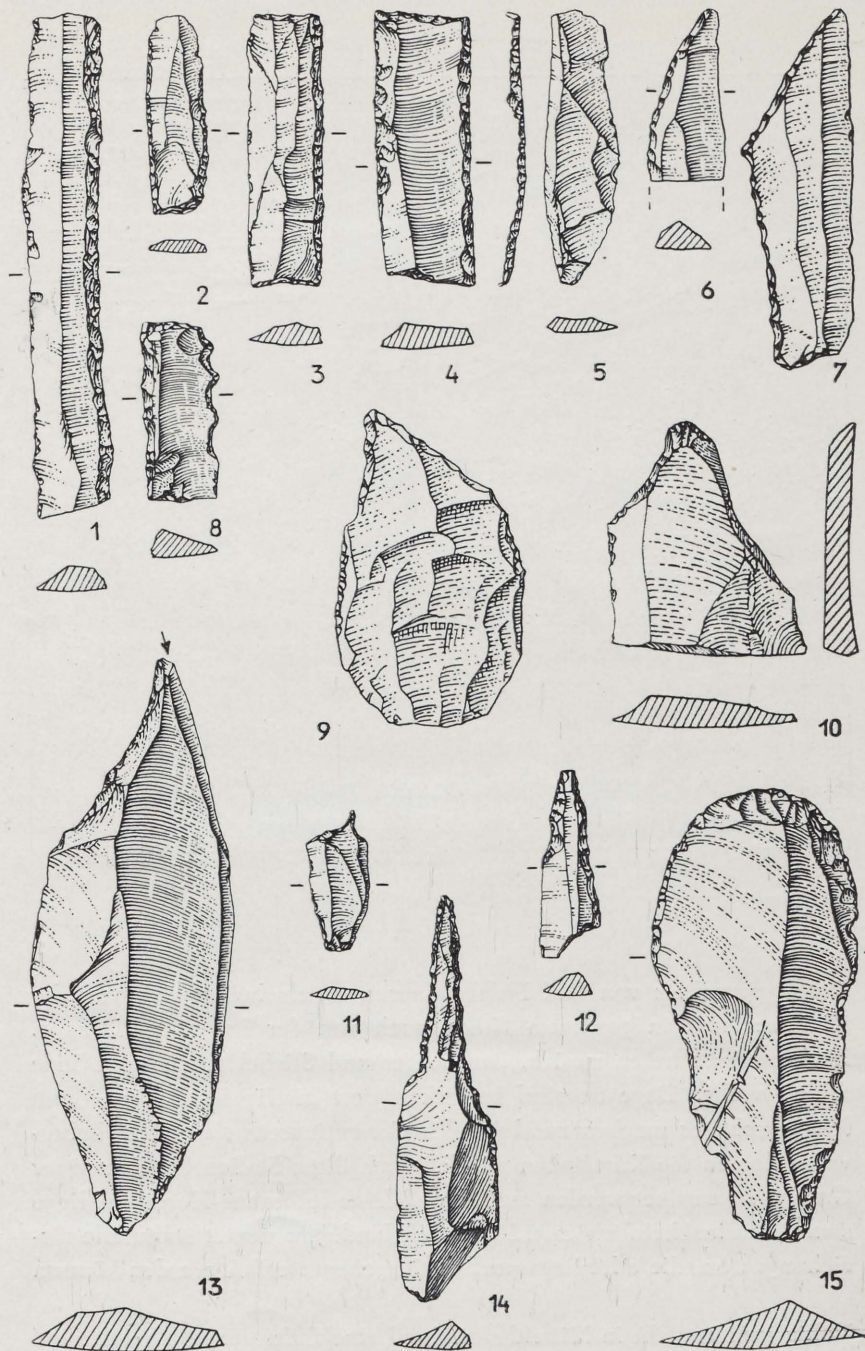


Abbildung 12 Steingeräte des Magdalénien. 1 Rückenmesser. 2 Parallelseitiges Messer. 3 Rechteckmesser. 4 Allseitig ret. Messer. 5 Rückenmesser mit ventraler Retusche. 6 Federmesser. 7 Messer mit geknicktem Rücken (Typ Kent). 8 Säge. 9 Zinken. 10 Kurzzinken. 11 Feinbohrer. 12 Dreieck. 13 Stichel mit langausgezogenem Ende. 14 Langbohrer. 15 Klingenschaber. — 1 - 4, 8, 11, 13, 14 Olknitz, 5, 10 15 Lausnitz, 6 Gera, Pfortener Berg, 7, 9 Etzdorf, 12 Döbritz. $\frac{1}{2}$

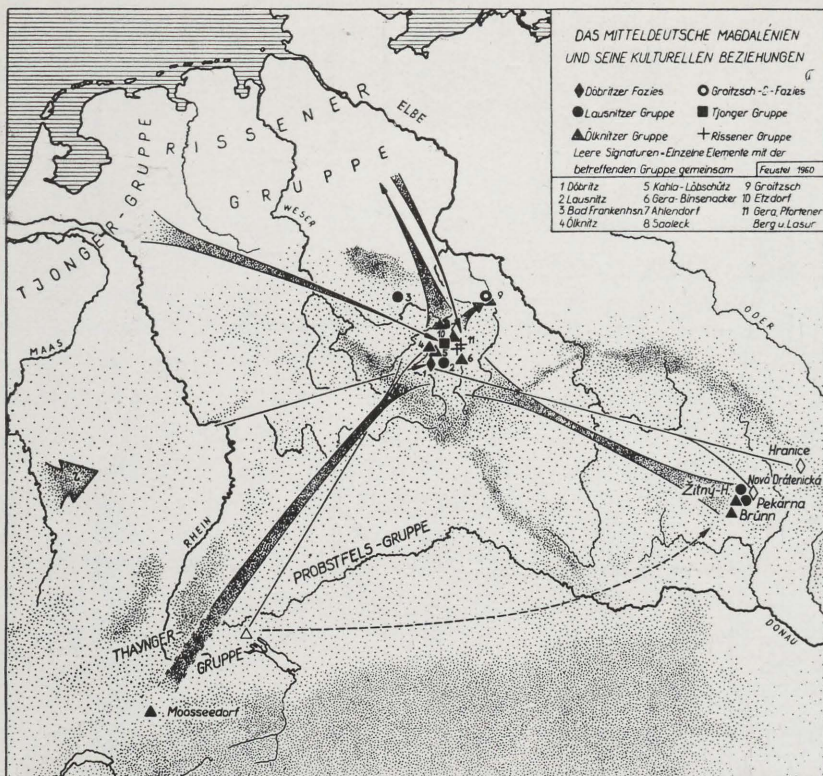


Abbildung 13

Der Typenschatz von Bad Frankenhausen unterscheidet sich von der Ölkritzer und in gewissem Grade auch von der Lausnitzer Gruppe. Rückenmesser treten zurück, Langbohrer und Stichel mit langem Ende fehlen völlig. Dagegen sind bemerkenswert häufig Kurz-zinken; und Klingenschaber machen rund $\frac{1}{3}$ des Gesamtinventars aus. Möglicherweise deuten die Kurz-zinken an, daß auch diese Station der Lausnitzer Gruppe zugeordnet werden muß. Eine kleine rotbraune Hornsteinklinge stammt wahrscheinlich aus Süddeutschland; sie deutet kulturelle Beziehungen an, die allerdings noch nicht genauer erfaßt werden können.

Völlig isoliert steht in Mitteldeutschland eine Industrie, die bei Eitzdorf nordwestlich Gera gefunden worden ist. Ihre charakteristischen Geräte sind Messer mit geknicktem Rücken (Typ Kent), Trapezmesser und Zin-

ken. Diese Typen kennzeichnen die niederländische Tjonger Gruppe, die am Ende des Alleröd bis in die beginnende jüngere Dryaszeit bestand.

Etwas jünger dürften die Geräte sein, die aus dem jungpaläolithischen und mesolithischen Material des Pfortener Berges und der benachbarten Lasur im Stadtgebiet von Gera isoliert werden konnten. Es handelt sich hierbei um Rückenmesser, einige kleine Stichel und vor allem um mehrere Federmesser und lanzettförmige Spitzen. Einen solchen Typenschatz kann man mit der Rissener Federmessergruppe Nordwestdeutschlands in Beziehung bringen. An der Entstehung der Rissener Gruppe scheint die Olknitzer Gruppe etwas beteiligt gewesen zu sein. Mit den Funden von der Lasur und dem Pfortener Berg kann man vielleicht eine jüngere Rückwirkung erfassen.

Die folgende Mittlere Steinzeit (Mesolithikum) ist in Thüringen durch eine große Anzahl Fundstellen belegt, die mikrolithische Silexartefakte, insbesondere Dreiecke und Trapeze bzw. querschneidige Pfeilspitzen erbrachten. Die Fundumstände und der geringe Fundreichtum erschweren sehr eine eingehende Auswertung.

Kunstwerke

Die ersten künstlerischen Äußerungen der Menschheit sind aus dem Jungpaläolithikum überliefert. In Thüringen erbrachten die Urd-Höhle, die Kniegrotte, die Lindenthaler Hyänenhöhle, Olknitz und Bad Frankenhausen verschiedene Kunstwerke.

Die Bewohner der Urd-Höhle hatten aus der Schädeldecke eines jungen Rentieres ein kleines Stück so herausgeschnitten, daß der Umriss in Verbindung mit den natürlichen Vertiefungen und Erhöhungen der Innenwandung das Bild eines Bärenkopfes ergab.

Unter der Pflasteranlage der Kniegrotte fand sich eine 23,5 cm lange, längsdurchlochte Rengeweihestange, auf welcher die Köpfe eines Moschusochsen und eines Steinbocks, Punkt- und Bogenreihen sowie eine merkwürdige Figur, die vielleicht als stilisiertes Tiergesicht mit zwei Hörnern oder als menschliche Gestalt gedeutet werden kann, eingraviert sind.

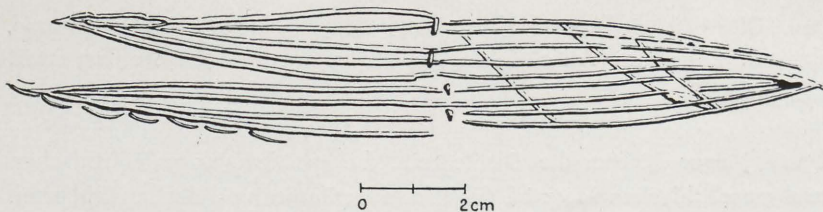


Abbildung 14 Stilisierte Figur in Geweihstange geritzt, unter dem Pflaster der Kniegrotte gefunden. (Nach R. M. Richter)

Das Prunkstück aus dem Pflaster der Kniegrotte ist eine massive, 6 cm lange Harpune aus Mammutelfenbein. Ihre kurzen Widerhaken sind breit parallelogrammförmig und verziert. Den Harpunenkörper bedeckt ein Rautenmuster aus Linien und kurzen schrägen Strichelchen; an der äußersten Spitze befindet sich ein kleiner Schnitt. Das Ganze könnte einen stilisierten Fisch darstellen, der sich in einem Netz gefangen hat.

Eine unvollständige Ritzung auf Geweih aus der Lindenthaler Hyänenhöhle wird als Hasenköpfchen oder Kopf- und Rückenlinie eines Mammut's gedeutet.

Recht realistisch sind eingeritzte Wildpferde auf einem Stück Geweih aus der Kniegrotte und auf Geröllen von Olknitz. Drei lange tiefe Linien in Hals und Brust sowie eine Linie im Becken eines Olknitzer Pferdes stellen Speere dar, welche das Tier verwundet haben.

Die Rückseite dieses Gerölls zeigt auf einem Ende fächerförmig angeordnete Ritzlinien, das andere Ende wird durch eine bogenförmige Linie abgetrennt. – In der mährischen Pekárna-Höhle fanden sich mehrere

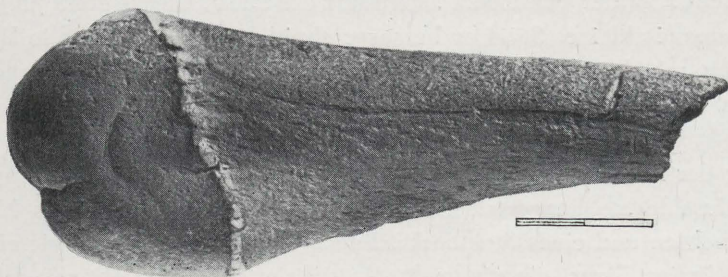


Abbildung 15 Phallus aus einem Saalegeröll (Olknitz)

lange flache Gerölle, die an einem Ende ebenfalls solche Bogenlinien besitzen. Sie haben aber dazu noch je eine kleine Vertiefung oder kreisförmige Einritzung, und ein Geröll dieser Art zeigte außerdem Spuren einer Bemalung mit Röteln. Diese Fundstücke dürften Symbole männlicher Geschlechtsteile darstellen. Ob man jedoch den Fund von Ölknitz auch so deuten darf, ist fraglich. Auf Grund von Darstellungen im französischen Jungpaläolithikum handelt es sich eher um einen stark stilisierten Fisch. Ölknitz erbrachte aber doch eine eindeutige Phallusplastik: Ein Jungpaläolithiker hatte im Saaleschotter ein Grauwackengeröll gefunden, das wegen einer härteren Quarzader beim Abrollen eine phallusartige Gestalt erhalten hatte; er verstärkte dann die Naturtreue, indem er vorn eine Kerbe, das *Orificium urethrae*, einpickte¹⁾.



Abbildung 16 Gravierung einer stilisierten Frauengestalt (?) aus der Kniegrotte. 1/1. (Nach R. M. Richter)

Neben den Darstellungen des Männlichen fehlen in Thüringen auch Frauendarstellungen nicht. Ob man allerdings eine Ritzung aus der Kniegrotte schon als stark stilisierte Frauengestalt deuten darf, bleibt umstritten. Daß aber gewisse Ähnlichkeiten mit der bekannten abstrakten Venus von Předmost vorhanden sind, läßt sich nicht leugnen. Bedeutender ist eine stilisierte Venusstatuette, die 1959 in einem Pfostenloch der Station Ölknitz gefunden wurde. Sie ist nur 4 cm lang und aus einer flachen Elfenbeinlamelle geschnitten. Während Kopf, Beine und Schoß nur angedeutet sind, ist der FettsteiB extrem stark ausgebildet. Die nächsten Vergleichsstücke aus der Petersfelshöhle im Hegau bei Engen bestehen aus Gagat, sind zum Aufhängen durchbohrt und insgesamt etwas naturalistischer. Ihre Herstellung fällt in die ausgehende Ältere Dryaszeit bzw. in das frühe Alleröd. Eine weitere Par-

¹⁾ Herr Prof. Dr. Neumann, Vorg. Mus. Jena, gestattete freundlicherweise die Veröffentlichung der früheren Funde von Ölknitz und der Herdstelle von Hummelshain, wofür ich ihm auch an dieser Stelle bestens danke.

allele stammt aus der Pekárna, Schicht i₁. Olknitz erbrachte außerdem kleine flache Gerölle, deren natürliche Ähnlichkeit mit den stilisierten Venusgestalten die Jungpaläolithiker durch einen Abschlag oder mehrere Abschläge betont haben. —

Von der künstlerischen Betätigung der Magdalénien-Menschen zeugen weiterhin geschnitzte, verzierte und durchlochte Roteisenstücke sowie zwei vollständige und mehrere Bruchstücke von Lochstäben. Geräte zum täglichen Gebrauch scheinen sie nicht gewesen zu sein, denn u. W. weisen die Löcher nie Abnutzungsspuren auf, wie sie zum Beispiel bei der Verwendung als Pfeilstrecker oder Gewandschließe entstanden sein müßten. Eher dienten sie kultischen Zwecken und waren deshalb auch manchmal mit Tierritzungen oder „Ornamenten“ verziert oder als Phallus bzw. Zweigeschlechterwesen gestaltet. Ein 1960 in Olknitz gefundenes Bruchstück hat tiefe schräge Kerben und eine erhabene Längsleiste. Auf die kultische Bedeutung dieses Lochstabes weisen Reste von Rötelfärbung hin.

Ein besonders wertvolles Kunstwerk liegt in der verzierten sogenannten „Magischen Hand“ aus der Kniegrotte vor, die aus einer dünnen Elfenbeinscheibe geschnitzt ist. Unter den französischen Höhlenmalereien befinden sich zwar viele Handdarstellungen; eine paläolithische Parallele zu dem Thüringer Fund ist uns aber nicht bekannt. —

Insgesamt lassen die mitteldeutschen Kunstwerke vor allem Verbindungen zur eiszeitlichen Kunst Westeuropas erkennen.

TECHNIK

Die Jungpaläolithiker Europas stellten ihre meisten Geräte aus Feuersteinen her, die sie auf ihren Streifzügen in Flußschottern und Moränen fanden. Zunächst trennten sie von den Knollen unregelmäßige Abschläge und lange schlanke Klingen ab. Mit Geweihstücken oder Knochen schlugen und drückten sie dann von der Ober- und Unterseite jener Halbfabrikate kleine Absplisse weg. Wir bezeichnen diesen Arbeitsvorgang als „Retuschieren“. Eingehende Kenntnis des physikalischen Verhaltens des glasartigen Werkstoffes und große technische Fertigkeiten waren erforderlich, um in wenigen Minuten zum Beispiel solch vorzüglich gearbeitete Blattspitzen herzustellen, wie sie Abbildung 4 zeigt. Die kleinen Spitzen sind nur noch wenige Millimeter stark und selbst die großen nur etwa $\frac{1}{2}$ cm. Im Laufe der Zeit verbesserten die Menschen ihre technischen Kenntnisse, Fertigkeiten und Methoden; immer schneller wuchsen ihre Produktivkräfte. Die relativ wenigen und einfachen Gerätetypen des Altpaläolithikums ersetzten sie im Jungpaläolithikum durch differenziertere Produktionsinstrumente aus Stein, Geweih, Knochen und Holz. Viele Steinartefakte werden geschäftet gewesen sein; sie sind also nur Teile von zusammengesetzten Geräten und Werkzeugen. Wie sie geschäftet waren, läßt sich allerdings bisher nur selten genau sagen. Wahrscheinlich steckten zum Beispiel Messerchen und Dreiecke in den Rillen der Speerspitzen und dienten hier als scharfe Schneiden und Widerhaken. Vor allem unter den Feuersteinartefakten von Bad Frankenhausen befindet sich eine Anzahl, die der Arbeitskante gegenüber stark gerundet sind. Es ist zu vermuten, daß dieser Teil nicht ganz fest in einer Horn-, Knochen- oder Holzschäftung saß. Beim Arbeiten rieben sich Stein und Schäftung, und so wurden die Kanten allmählich gerundet. Auch die Blattspitzen werden geschäftet gewesen sein und als Lanzen, Speere oder Dolche, vielleicht aber auch nur als Messer gedient haben. Mit den zusammengesetzten Produktionsinstrumenten wurde ein höherer Wirkungsgrad als früher erreicht, den man noch dadurch steigern konnte, daß man für bestimmte Zwecke kompliziertere Spezialwerkzeuge entwickelte.

Für das Jungpaläolithikum ist weiterhin kennzeichnend, daß in zunehmendem Maße, besonders im Magdalénien, Knochen und Geweihgeräte verwandt wurden. Mit Sticheln trennte man lange Späne aus Geweihstangen und Knochen heraus und verarbeitete diese weiter zu Speer-

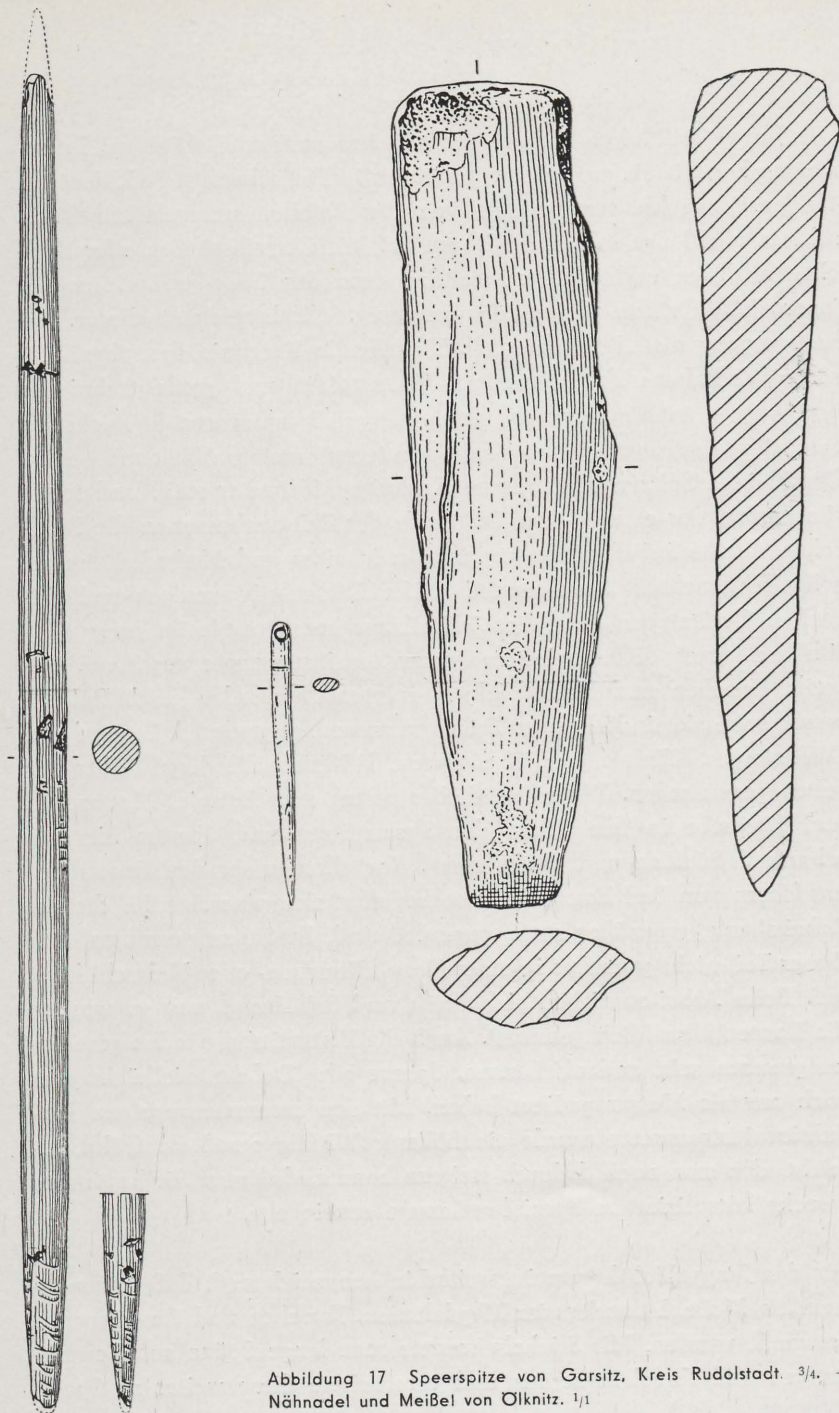


Abbildung 17 Speerspitze von Garsitz, Kreis Rudolstadt. $\frac{3}{4}$. —
Nähnadel und Meißel von Olknitz. $\frac{1}{1}$

spitzen, Harpunen, Meißeln, Nadeln, Pfriemen und anderem. Die Nadelöhre wurden mit den feinen Steinbohrern hergestellt. Sicherlich benutzte man schon seit alter Zeit Holzstöcke, um nach Wurzeln, Knollen und kleinen Wühltieren zu graben. Ob man dagegen Knochenteile aus der Ilsenhöhle, die der Ausgräber als „Glockenschaber“, „Felltrenner“ und „Riemenstrecker“ bezeichnet hat, und Unterkiefer von Höhlenbären, die als „Hacken“ gedient haben sollen, tatsächlich als Geräte ansehen darf, bleibt sehr fraglich. Das gilt auch für die „Glockenschaber“ aus der Lindenthaler Hyänenhöhle in Gera, die zweifellos durch Tierverbiß entstanden sind.

JAGD

Die Menschen der älteren und mittleren Steinzeit waren Wildbeuter; die Jagd lieferte den Hauptlebensunterhalt. Lange Zeit stand die kollektive Jagd auf solche Großsäuger wie die riesigen Wald- und Steppenelefanten und Nashörner im Vordergrund. Die Bewohner der Ilsenhöhle (Ranis 2 bis 3) stellten wohl vorwiegend den gewaltigen Höhlenbären nach, die sie durch Feuerbrände aus ihren Höhlen trieben und von oben mit großen Steinen verwundeten oder gar töteten. Sie werden aber auch die Bären, vielleicht auch Mammut, Wollnashorn und kleinere Tiere mit einfachen hölzernen oder mit steinernen Spitzen versehenen Lanzen angegriffen haben. Oft hat man die gefährlichen und schwer verwundbaren Tiere in Fallgruben gefangen oder sie in Sümpfe gelockt bzw. getrieben, wo sie sich nur schwerfällig bewegen konnten und so leichter zu erlegen waren.

Als Mammut und Wollnashorn im Spätglazial abwanderten bzw. ausstarben und nun Herden von Rentieren, später von Wildpferden das Land bevölkerten, mußten die Jungpaläolithiker ihre Jagdmethoden ändern und sie dem leicht flüchtigen Wild anpassen. Wohl werden die Herden meist noch gemeinschaftlich verfolgt worden sein, aber jeder Jäger war nun imstande, allein ein oder sogar mehrere Tiere zu erlegen.

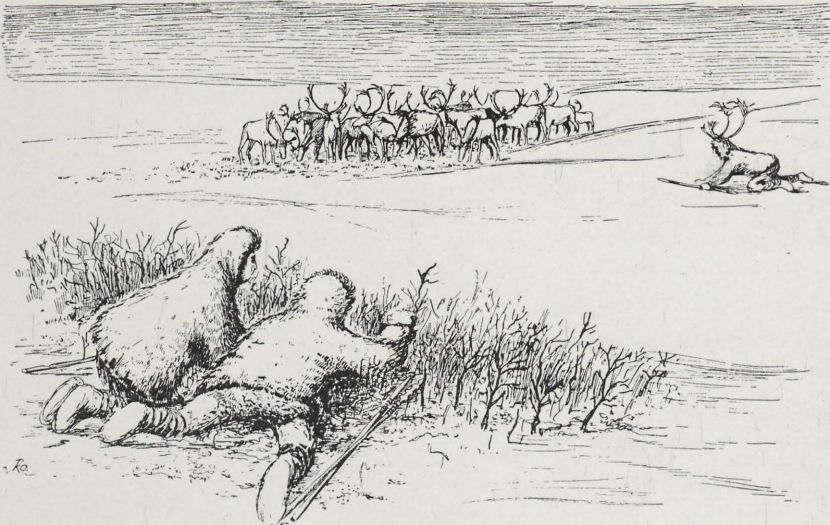


Abbildung 18 Rentierjäger mit Tiermaske schleicht eine Herde an



Abbildung 19 Wildpferdjäger

Diese Kombination von kollektiver und individueller Jagd war ein wesentlicher Fortschritt; denn dadurch kam es nicht so leicht zu einem völligen Mißerfolg eines Jagdzuges, und die Gefahr einer Hungersnot war für die Sippe geringer. Die neue Methode war aber nur möglich, weil die Jäger wirkungsvolle weitreichende Waffen besaßen: mit Geweihspitzen oder mit Steinartefakten bewehrte Speere, die manchmal mit einer Speerschleuder ganz besonders weit und kräftig geworfen wurden, mit Widerhaken versehene zweiteilige Harpunen und schließlich, seit dem Spätmagdalénien, Pfeil und Bogen. Deutlich wird die neue Jagdmethode in den ostspanischen Felsbildern dargestellt. Ob die Waffen schon vergiftet waren, ist heute noch umstritten. Die Jungpaläolithiker lernten, sich mit Tiermasken so zu tarnen, daß sie die Herden bis auf Schußnähe anschleichen konnten. Um das Wild leichter erlegen zu können, lauerte man ihm an seinen Wanderrouuten, Wechseln und an den Ausgängen enger Täler auf, wenn es an seine Tränk- und reicheren Futterplätze wollte. Die oft angenommene Treibjagd über Steilhänge ist zumindest für Mitteleuropa nicht bewiesen und in Anbetracht der kleinen Jagdkollektive auch wenig wahrscheinlich.

DIE SIPPE ALS WIRTSCHAFTSKOLLEKTIV

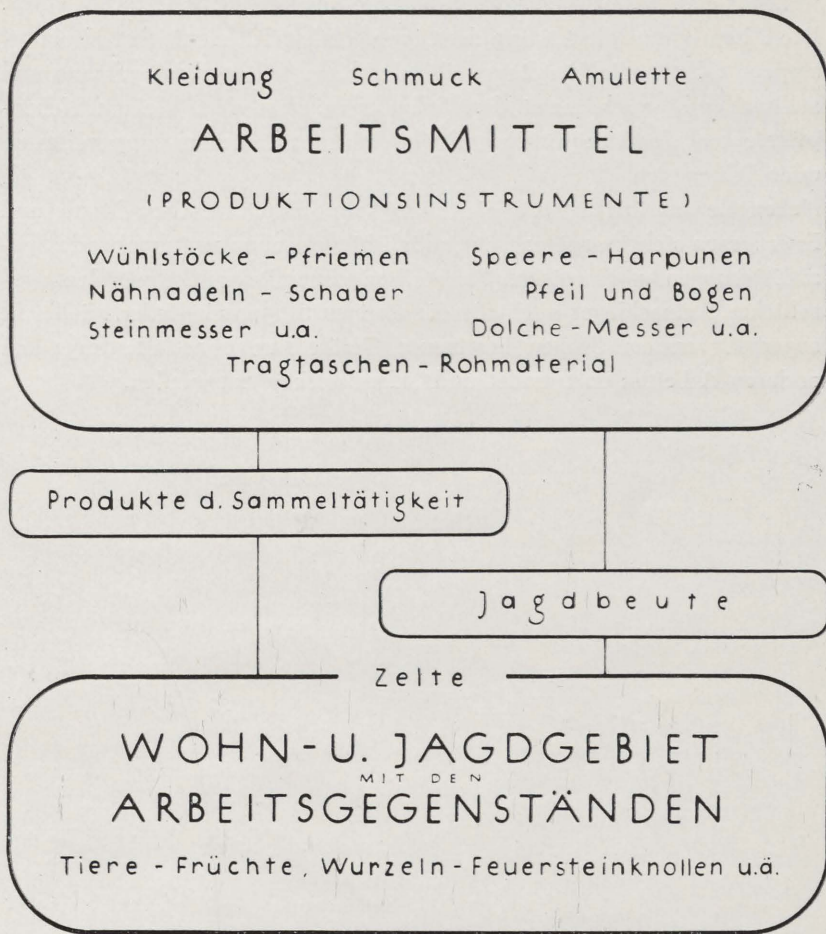
Obwohl die Jagd im späten Jungpaläolithikum und im Mesolithikum mehr oder weniger individuell durchgeführt werden konnte, bildete doch die durch Blutsverwandtschaft verbundene Sippe, oder bei starken Sippen die Großfamilie, eine festgefügte ökonomische Einheit. Die Jagdgründe waren ihr Gemeineigentum; persönliches Eigentum bestand nur an Waffen, Geräten, Kleidung und Schmuck. Vor allem seit dem späten Jungpaläolithikum scheint jede Sippe bestimmte Jagdbezirke besessen zu haben, deren Grenzen durch Steine und ähnliches markiert waren und deren unerlaubtes Überschreiten zu Konflikten mit der benachbarten Sippe führte. Diese räumliche Beschränkung war erst möglich nach Erreichen einer genügend hohen Produktivität der Jagd; und sie war notwendig, um den Lebensunterhalt der Bevölkerung zu sichern, die infolge gleichmäßigerer Ernährung und besserer Wohnverhältnisse an Zahl zunahm. Sie förderte weiterhin eine gewisse Sesshaftigkeit, wie die Siedlungen bei Döbritz und Olknitz erkennen lassen, und es bildeten sich dadurch in verstärktem Maße lokale Besonderheiten heraus. Wo mehrere Sippen durch Heirat, Austausch von Schmuck und Gebrauchsgegenständen in engerem Kontakt standen, konnten auch größere, im heutigen Fundmaterial mehr oder weniger einheitliche Kulturgruppen entstehen, wie sie vor allem aus dem Spätmagdalénien bekannt sind.

Wie der Jagdbezirk, so wird auch die individuell gewonnene Jagdbeute größtenteils Gemeineigentum der Sippe gewesen und nach besonderen Regeln verteilt worden sein. Auf diese Weise war auch die Existenz der Sippenmitglieder gesichert, die nicht selbst auf Jagd gehen konnten. Nach Alter und gesellschaftlicher Funktion kann man die Sippe jungpaläolithischer Wildbeuter in vier Gruppen gliedern: Die zentrale Gruppe bildeten die erwachsenen Männer, welche als Jäger den Hauptlebensunterhalt herbeischaffen mußten. Ihnen zur Seite stand die Gruppe der Frauen. Neben der Erfüllung ihrer Aufgaben als Mütter sammelten sie Früchte, Baumtriebe und Wurzeln, verhinderten so Vitaminmangelkrankheiten, und fingen die verschiedensten Kleintiere. Beim Wechsel des Wohnplatzes transportierten die Frauen den spärlichen Hausrat, errichteten dann die Zelte, versorgten das Feuer, nähten mit Hilfe der beinernen Nadeln und Fäden aus Sehnen oder Darmstreifen Tragtaschen aus Tierhäuten und die Fellkleidung, die wegen des kalten Klimas wohl wie bei den Eskimos fast den ganzen Körper einhüllte, und verrichteten

PERSÖNLICHES EIGENTUM

DER FRAU

DES MANNES



GEMEINEIGENTUM

DER SIPPE (ODER GROSSFAMILIE)

Abbildung 20 Schema der Besitzverhältnisse bei den jungpaläolithischen Wildbeutern

auch alle anderen am Wohnplatz anfallenden Arbeiten. Der Gruppe der Jugendlichen vermittelten die Frauen und die Gruppe der Alten ihre langjährigen Erfahrungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, bereiteten sie so für ihre Aufgaben als Jäger oder als deren Gefährtinnen vor und gewährleisteten damit eine kontinuierliche gesellschaftliche Entwicklung. Die Alten hatten die Leitung der Sippe, verhandelten mit den Nachbarsippen, führten die Jünglingsweihe durch, verteilten die Jagdbeute und stellten wohl auch meist den Schamanen. Auf dem kleinen Nebenspflaster vor der Kniegrotte stand vielleicht das Zelt eines Sippenältesten oder Schamanen.

Neben der natürlichen Arbeitsteilung vor allem zwischen Mann und Frau lassen sich im späten Jungpaläolithikum schon weitergehende Spezialisierungen nachweisen. So stellten zum Beispiel besonders geschickte Steinschläger auch für die übrigen Sippenmitglieder, vielleicht sogar für andere Sippen bestimmte Geräte her, ohne allerdings den anderen Arbeiten entfremdet und „Handwerker“ zu werden.

KULT

Die Sippen der jungpaläolithischen Wildbeuter waren also wohllorgani-sierte Wirtschaftskollektive, welche das Existenzminimum in der Regel auch unter schwierigen Bedingungen sicherten. Trotzdem kam es in harten Wintern nicht selten zu Nahrungsmangel, denn Vorratswirtschaft war kaum bekannt. Um die Vermehrung des so lebensnotwendigen Wilds zu beeinflussen, schufen die Menschen Tierdarstellungen wie das Bärenköpfchen und die Wildpferdzeichnungen von Döbritz und Ölk-nitz. Drei Speere, die in Hals und Brust einer Pferdedarstellung von Ölknitz eingeritzt sind, sollten das Tier symbolisch töten, und damit wollte man auch in Wirklichkeit das Jagdglück erzwingen. Oft suchten Krankheiten die Menschen heim und gefährdeten manchmal die ge-samte Sippe. Als Abwehrzauber wird man die „magische Hand“ benutzt haben. Der steinerne Phallus und die stilisierten Venusstatuetten von Ölknitz sollten wohl die Fruchtbarkeit der Sippe erhöhen und somit ihren Bestand sichern. Die häufig gefundenen Roteisensteine verrieb man auf Schiefer- und Sandsteinplatten zu Pulver, das man mit Fett zu einer roten „Schminke“ vermischte. Auch diese diente nicht nur dem Schmuckbedürfnis, sondern hatte als „Farbe des Lebens“ große kulti-sche Bedeutung. — Starke Abhängigkeit von den Naturgewalten, mangel-hafte Erkenntnis der Naturerscheinungen, das für den Steinzeitmen-schen unerklärliche Phänomen des Todes, der Wunsch, den Kampf ums Dasein besser bestehen zu können ließen in den Menschen den Glauben, die Religion entstehen, die hier vor allem als Jagdzauber und Fruchtbarkeitskult in Erscheinung tritt. Andererseits führte der Drang nach günstigeren Lebensbedingungen zur Verbesserung der Produktiv-kräfte und dadurch zur tatsächlichen Weiterentwicklung der gesamten Gesellschaft.

ERKLÄRUNG DER FACHAUSDRÜCKE

Alleröd: Wärmeschwankung. Nach einem geologischen Befund von Alleröd auf Seeland (Dänemark) benannt

Aurignacien: (früher: Mittleres Aurignacien). Nach der Höhle von Aurignac (Dep. Haute Garonne)

Bölling: Wärmeschwankung. Nach einem geologischen Befund im ehemaligen Bölling-See in Nord-Jütland (Dänemark)

Dryaszeit: (= Tundrenzeit). Nach der Silberwurz (*Dryas octopetala*), einer charakteristischen Pflanze der Tundra

Glazial: Kaltzeit

Gravettien: (früher: Spätaurignacien). Nach der Höhle La Gravette (Dep. Dordogne)

Holozän: (früher: Alluvium) Geologische Gegenwart

Interglazial: Warmzeit

Interstadial: Wärmeschwankung während eines Glazials

Jungpaläolithikum: Jüngere Altsteinzeit

Lößkindel: Kalkkonkretion (Kalkzusammenballung)

Magdalénien: Nach der Höhle La Madeleine bei Tursac (Dordogne)

Moustérien: Nach dem Fundplatz Le Moustier bei Peyzac (Dep. Dordogne)

Périgordien: (früher: Teile des Aurignacien). Nach der Landschaft Perigord nördlich der Garonne

Pleistozän: (früher: Diluvium) Eiszeitalter

Praesolutréen: Industrien mit primitiven Blattspitzen, die älter als das jungpaläolithische Solutréen sind, das nach einem großen Wohnplatz der Wildpferdjäger bei Solutré (Dep. Saône-et-Loire) benannt ist

Radiocarbon-Methode: Datierung von Holz, Holzkohle und ähnlichem, durch Messen des in den Proben enthaltenen radioaktiven Kohlenstoffs (Isotop C 14). C¹⁴-Methode

Riß: Alpenfluß, dessen Name zur Bezeichnung des vorletzten Glazials (Riß-Glazial = Saale-Glazial) dient

Sandr: Große Sandablagerungen vor den Gletschern

Sediment: Ablagerung

Stadial: Kältezeit in einem Glazial

Szeletien: Blattspitzenkultur im ungarisch-mährischen Raum. Nach der Szeleta-Höhle bei Miskolcz (Nordungarn)

Warven-Chronologie: Datierung der Phasen des Eisrückganges in Skandinavien durch Auszählung der jahresringartig gegliederten Schmelzwasserablagerungen (Bändertone)

Würm: Alpenfluß. Bezeichnung für das letzte Glazial. (Würm-Glazial = Weichsel-Glazial)

LITERATURHINWEISE

- Andree, J.*: Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Stuttgart 1939
- Bandi, H.-G.*: Die Schweiz zur Rentierzeit. Frauenfeld 1947
- Behm-Blancke, G.*: Altsteinzeitliche Rastplätze im Travertingebiet von Taubach, Weimar, Ehringsdorf. (Alt-Thüringen IV), Weimar 1960
- Behm-Blancke, G.*: Zur Typologie der jungpaläolithischen Zelt- und Hüttenanlagen Europas. (Ausgrabungen und Funde 5, H. 5), Berlin 1960
- Brause, B.*: Das Jungpaläolithikum vom Zoitzberg bei Taubenpreskeln (Landkreis Gera). (Mannus 33), Leipzig 1941
- Engels, Fr.*: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Berlin 1951
- Feustel, R.*: Bemerkungen zur statistischen Methode in der Paläolithforschung. (Ausgrabungen und Funde 4, H. 5), Berlin 1959
- Feustel, R.*: Das Aurignacien vom Zoitzberg bei Gera. (Alt-Thüringen VI), Weimar (in Vorbereitung)
- Feustel, R.*: Das Mesolithikum in Thüringen. (Alt-Thüringen V) Weimar 1961
- Feustel, R.*: Zum Problem des Überganges Mesolithikum – Neolithikum. (Alt-Thüringen II), Weimar 1957
- Feustel, R. / Teichert, M. / Unger, K.*: Die Magdalénienstation Lausnitz in der Orlasenke. (Veröff. d. Mus. f. Ur- u. Frühg. Thür. 2), Weimar 1962
- Otto, K.-H.*: Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft. (Lehrbuch der deutschen Geschichte 1), Berlin 1960
- Richter, R. M.*: Die jüngere Altsteinzeit im Ostthüringer Orlagau. (Alt-Thüringen I), Weimar 1955
- Rust, A.*: Die jungpaläolithischen Zeltanlagen von Ahrensburg. Neumünster 1958
- Schwabedissen, H.*: Die Federmessergruppen des nordwesteuropäischen Flachlandes. Zur Ausbreitung des Spät-Magdalénien. Neumünster 1954
- Ullrich, H.* in: Richter, M. R. / Ullrich, H. / Grimm, H. / Zuhrt, R.: Die jungpaläolithischen Skelettreste aus der Urd-Höhle bei Döbritz, Kreis Pößneck. (Alt-Thüringen VI), Weimar (in Vorbereitung)
- Zotz, L. F.*: Altsteinzeitkunde Mitteleuropas. Stuttgart 1951

Photos: Archiv des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens

Zeichnungen: Renate Meuche, Weimar · Albert Roscher, Weimar

Umschlagbild: Ritzung eines von Speeren getroffenen Wildpferdes aus Ölknitz, Ca. 1/1



Buch- und Kunstdruckerei Johannes Keipert, Weimar

V 19 15 3 R 720 61 2261

